

# **Ausländerinnen im Spanischen Bürgerkrieg: Internationales Engagement in einem nationalen Konflikt**

**Renée Lugschitz**

## **ABSTRACTS**

Hunderte von Frauen aus aller Welt engagierten sich im Spanischen Bürgerkrieg aufseiten der Republik gegen die Truppen Francos. Ihr Einsatz fand im kollektiven Gedächtnis bislang jedoch kaum Berücksichtigung. In der reichhaltigen Literatur zum Spanischen Bürgerkrieg wurde ihnen allenfalls eine Randnotiz gewidmet – als Begleiterinnen ihrer Männer, die humanitäre Hilfe leisteten. Der Beitrag beschäftigt sich mit den Aufgaben und Erfahrungen der ausländischen Frauen in diesem Konflikt, untersucht ihre Rolle bei der Entwicklung transnationaler Beziehungen und widerlegt dabei das traditionelle Rollenbild. Er zeigt wie Frauen – in der Sanität, aber auch bei den Milizen, in der Logistik und Administration, als Übersetzerinnen oder Reporterinnen – für ihre politischen Ziele kämpften und dabei Gesundheit und Leben riskierten. Viele der in diesem Kontext geknüpften, europäischen Netzwerke überdauerten die folgenden Jahre und retteten manchen Spanienkämpferinnen in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten das Leben.

Hundreds of women from all over the world supported the Spanish Republic in the Spanish Civil War. For decades their commitment had been almost forgotten, they were not more than a passing reference in the abundant literature about the Spanish Civil War – referred to as humanitarian helpers who came to Spain following their husbands. This contribution discusses the targets and experiences of these foreign female volunteers in a war in an alien country and analyses their role in the development of transnational relations – refuting the traditional gender role model. It will be illustrated how women – in the medical service, at the militias, in logistics and administration, as translators and reporters – fought for their political convictions risking health and life. Many of the networks formed in Spain survived the following years and due to them some *Spanienkämpferinnen* could be saved from death in the extermination camps of the national socialists.

Die englische Autorin und Künstlerin Nancy Cunard berichtete aus Spanien für internationale Zeitungen. Dennoch schrieb sie in einem Artikel über ein Kampfgebiet: „It seems that we have advanced a few kilometres.“ Und weiter: „Ours were firing.“<sup>1</sup> Die ausländische Korrespondentin hatte im Spanischen Bürgerkrieg eindeutig Partei ergriffen, die der spanischen Regierung.

Das Beispiel deutet an, welche Auswirkungen der Putsch der Generäle im Juli 1936 hatte – er erschütterte den ganzen Kontinent. Die Rebellion wurde zum internationalen Konflikt, in dem die Fronten zwischen Ideologien und nicht zwischen Nationen verliefen. Er wurde in Europa als Stellvertreterkrieg für den ganzen Kontinent wahrgenommen, als die entscheidende Auseinandersetzung zwischen Faschismus und Nationalsozialismus auf der einen Seite sowie Demokratie, Freiheit und dem im Verlauf des Krieges kontinuierlich an Einfluss gewinnenden Kommunismus auf der anderen Seite. Die Welt blickte nicht nur mit Spannung auf das arme Land am westlichen Rand Europas, sondern sie wurde selbst zur Akteurin in diesem Bürgerkrieg: Mussolini und Hitler entsandten Flugzeuge und Truppen für Franco. Die Regierung erhielt Unterstützung einerseits von Stalin, der Flugzeuge und militärische Berater schickte, sowie andererseits, und vor allem, von weit über 30.000 Freiwilligen<sup>2</sup> – unter ihnen hunderte Frauen. Die „Spanienkämpferinnen“ stehen im Mittelpunkt dieses Beitrags.

In der außerordentlichen Fülle der Literatur zum Spanischen Bürgerkrieg und der internationalen Freiwilligen, auch in den Standardwerken<sup>3</sup>, wurde die Rolle der ausländischen Frauen, die sich in Spanien für die Seite der Republik engagierten, über Jahrzehnte vernachlässigt. Sie wurden allenfalls am Rande erwähnt, meist als Begleiterinnen ihrer Männer – der eigentlichen „Spanienkämpfer“ –, die humanitäre Hilfe geleistet hätten. Erst zu Ende des 20. Jahrhunderts erhielten diese Frauen allmählich Aufmerksamkeit, wurden ihre Erfahrungen aufgezeichnet.<sup>4</sup> Erste ausführliche wissenschaftliche Untersuchungen zu den Spanienkämpferinnen zeigten, dass das Klischee von der auf humanitäre Hilfe

1 Zitiert nach L. Gordon, Nancy Cunard: heiress, muse, political idealist, New York et al. 2007, S. 227.

2 Über ihre genaue Anzahl gehen die Angaben je nach Standpunkt der AutorInnen weit auseinander; sie ist nicht eindeutig zu klären. A. Beevor, *Der Spanische Bürgerkrieg*, München 2008, eine der besten Monografien zum Spanischen Bürgerkrieg, geht von 32.000 bis 35.000 Freiwilligen in den Internationalen Brigaden aus (S. 204), wobei sich der Autor insbesondere auf die Angaben von M. Lefebvre und R. Skoutelsky, *Las Brigadas Internacionales*, Barcelona 2003, S. 16 stützt. Aber die Zahlen sind nicht für alle Länder zutreffend bzw. zum Teil veraltet. Für Österreich zum Beispiel werden hier 872 Interbrigadisten angegeben, es waren aber deutlich mehr: Das Spanienarchiv des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes hat insgesamt rund 1400 ÖsterreicherInnen erfasst, die als Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg waren, darunter allerdings auch die sehr kleine, aber statistisch nicht genau erfasste Gruppe, die nicht bei den Internationalen Brigaden, sondern in anderen Einheiten kämpfte (<http://www.doew.at/erinnern/biographien/spanienarchiv-online>, 31.10.2015). Beevor schätzt die Zahl aller Spanienfreiwilligen, die nicht bei den Internationalen Brigaden, sondern in anderen Verbänden kämpften, auf insgesamt rund 5000; A. Beevor, *Bürgerkrieg*, S. 204.

3 So z. B. A. Beevor, *Bürgerkrieg* (Anm. 2); A. Berg, *Die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939*, Essen 2005; W. L. Bernecker, *Krieg in Spanien*, Darmstadt 1997; G. Jackson, *La República Española y la Guerra Civil*, Barcelona 1999; H. Thomas, *The Spanish Civil War*, London 1986.

4 Z. B. P. Lataster-Czisch, *Eigentlich rede ich nicht gern über mich. Lebenserinnerungen von Frauen aus dem Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939*, Leipzig und Weimar 1990; J. Fyrth und S. Alexander (Hrsg.), *Women's Voices from the Spanish Civil War*, London 1991.

beschränkten Tätigkeit ihrem Engagement nicht gerecht wird.<sup>5</sup> Ziel dieses Beitrags ist es, anhand von zeitgenössischen Berichten und Erinnerungen die besonderen Erfahrungen dieser Frauen zu rekonstruieren: ihre Motivation, ihren Alltag in einem Krieg in einem fremden Land und ihre Rolle bei der Entwicklung transnationaler Beziehungen.

Menschen verschiedenster Muttersprachen fühlten sich im Bürgerkrieg mit Spanien und mit Freiwilligen anderer Länder solidarisch und durch den Kampf miteinander aufs Engste verbunden. Sie stießen dabei aber auf große sprachliche Schwierigkeiten, während sie gleichzeitig darauf angewiesen waren, sich miteinander zu verständigen – davon konnte ihr Leben abhängen. So ließ der Spanische Bürgerkrieg transnationale Kommunikationsräume entstehen, und die Internationalen Brigaden bildeten dabei den größten. Besondere Aufmerksamkeit gilt hier den Frauen in der Sanität der Internationalen Brigaden – zum einen, weil dort ein Großteil von ihnen tätig war, zum anderen, weil die Hospitäler entscheidende Orte der Kommunikation waren.

Doch schon ein allgemeiner Überblick zeigt, dass der Einsatz der Ausländerinnen sehr viel umfangreicher war und weit über die Hospitäler hinausreichte. Hunderte von Frauen kamen aus Europa – vor allem aus Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Österreich, Ungarn, Italien, Jugoslawien, Polen, der Tschechoslowakei, Skandinavien, den Niederlanden –, aber auch aus den USA, Kanada und Australien. Die Quellen erlauben es nicht, die genaue Anzahl der Ausländerinnen, die sich aufseiten der Republik in Spanien engagierten, zu bestimmen. Da mehr als 400 Namen verifiziert werden konnten<sup>6</sup>, lässt sich von 500 bis 600 Personen ausgehen.

Die meisten Spanienkämpferinnen engagierten sich in den von der Kommunistischen Partei aufgestellten Internationalen Brigaden oder ihrem unmittelbaren Umfeld. Aber es gab auch Ausländerinnen, die sich anderen Gruppen der Volksfront anschlossen, etwa der marxistischen POUM (Partido Obrero de Unificación Marxista) in Katalonien oder den Anarchisten. Andere wiederum arbeiteten für Institutionen der Regierung, wie etwa die Zensur, und unterstanden dieser direkt.

Sie arbeiteten als Krankenschwestern und Ärztinnen, als Übersetzerinnen und Sekretärinnen, als Zensorinnen und Fotografinnen, sowie Fahrerinnen und Kurierinnen; zudem übernahmen sie Aufgaben in den Bereichen der Propaganda, Organisation und Logistik. Vor allem in den ersten Wochen nahmen Frauen innerhalb der Milizen auch am bewaffneten Kampf teil. Selbst Berichterstatte(r)innen wie Nancy Cunard können zu den Freiwilligen gezählt werden. Sie war, wie viele ihrer Kolleginnen und Kollegen, nicht nur als Journalistin nach Spanien gegangen, sondern auch als Aktivistin. In zahlreichen Artikeln, etwa für den Manchester Guardian, beschrieb sie das Elend der Zivilbevölkerung, warb um Spenden und schmuggelte gleichzeitig Flüchtlinge über die Grenze.<sup>7</sup>

5 A. Jackson, *Las mujeres británicas y la Guerra Civil española*, Valencia 2010; R. Lugschitz, *Spanienkämpferinnen. Ausländische Frauen im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939*, Wien 2012.

6 Ebenda. Erfasst wurden Frauen, die sich zumindest über mehrere Wochen in Spanien aufhielten und sich für die Seite der Republik einsetzten. Ebenso wurden Frauen in die Liste aufgenommen, die bereits nach wenigen Tagen verwundet oder getötet wurden.

7 So z.B. N. Cunard, *Barcelona Air Raids*, in: *The Manchester Guardian*, 28. September 1938, S. 18; N. Cunard, *How*

Häufig übten die ausländischen Frauen verschiedene Tätigkeiten aus, legten dort Hand an, wo sie gebraucht wurden. So reiste etwa die Engländerin Winifred Bates im Auftrag des englischen Spanien-Komitees als eine Art Versorgungsoffizier quer durch die republikanische Zone von Krankenhaus zu Krankenhaus, verteilte Material und Informationen und war Ansprechperson für Sorgen und Nöte der britischen Schwestern. Gleichzeitig arbeitete sie für die Propaganda der britischen Sanitätseinheit und lieferte Berichte und Fotos von ihren Reisen.<sup>8</sup> Die Schwedin Kajsa Rothman, um ein anderes Beispiel zu nennen, war Pflegerin bei den Internationalen Brigaden und Sprecherin bei Radio Madrid, schrieb Artikel für schwedische Zeitungen, arbeitete als Übersetzerin im Pressebüro, engagierte sich für Flüchtlingskinder und tourte für die Sache der Republik durch Schweden.<sup>9</sup>

Die Frauen riskierten bei ihrem Einsatz aber nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch ihr Leben. Einige kamen im Bürgerkrieg um, unter ihnen auch die bekannte polnisch-deutsche Fotografin Gerta Taro.<sup>10</sup>

Ein großer Teil der Ausländerinnen arbeitete für den Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden. Das heißt, sie waren im Bereich der humanitären Hilfe tätig – allerdings aus politischen Gründen. Die US-amerikanische Krankenschwester Hilda Bell erklärte das in einem Interview mit der Historikerin Frances Patai so:

*My motivation was both political and humanitarian... I was concerned for a poor people fighting to keep their democracy ... and frightened of fascism as a threat to Spain and to the world.*<sup>11</sup>

to Send Parcels of Food, in: The Manchester Guardian, 26. November 1938, S. 9; L. Gordon, Nancy Cunard (Anm. 1), S. 239-240. – Die Autorin arbeitet derzeit an dem Forschungsprojekt „Die ersten Kriegsberichterstatteerinnen: die neue Rolle von Journalistinnen im Spanischen Bürgerkrieg“, das durch Fördergelder des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank unterstützt wird.

- 8 W. Bates, A Woman's Work in Wartime, in: Fyrth/Alexander (Hrsg.), Women's Voices (Anm. 4), S. 63–67.
- 9 S. L-O Johansson, Kajsa kämpade för Spaniens barn, in: Karlstads Tidningen 3.–9.03.2005, S. 12-13; L. Viedma (2002): The Spanish Civil War 1936–1939, in: The World in the Basement. International Material in Archives and Collections. Labour Movement Archives and Library (2002). Online unter: <http://www.abark.se/wib/world-in-the-basement.pdf> (1.11.2015)
- 10 Zu Gerta Taro siehe I. Schaber, Gerta Taro. Fotoreporterin im spanischen Bürgerkrieg, Marburg 1994. Andere Kriegsoffer waren etwa die beiden Sanitätserinnen Georgette Kokoezynyngy und Augsta Marx; siehe dazu die Kurzmeldung in: La Vanguardia, 11. November 1936, S. 2. Die französische Journalistin Renée Lafont kam in Kriegsgefangenschaft um; F. Borkenau, Kampfplatz Spanien. Politische und soziale Konflikte im Spanischen Bürgerkrieg. Ein Augenzeugenbericht, Stuttgart 1986, S. 195 sowie der Artikel Morte pour l'Espagne nouvelle, in: Le Midi, 7. Oktober 1936, S. 1. Unter den bekannten weiblichen Todesopfern waren außerdem die Milizionärinnen Margarita Zimbal (auch: Putz) (La Vanguardia, 23. Oktober 1936, S. 3) und Felicia Browne, vgl. A. Jackson, Las mujeres británicas y la Guerra Civil española (Anm. 5), S. 332. Zudem wurden mehrere Krankenschwestern verletzt, u. a. die US-Amerikanerinnen Sonia Merims, Salaria Kea and Helen Freeman (Feinberg); vgl. F. Patai, Heroines of the Good Fight. Testimonies of U.S. Volunteer Nurses in the Spanish Civil War, 1936–1939, in: Nursing History Review 3 (1995), S. 79–104.
- 11 Aus einem Interview mit Hilda Bell, in: F. Patai, Heroines, Humanitarians, Anti-Fascists: U.S. Women Volunteers in the Spanish Civil War (1936–1939), 1994. Unveröffentlichtes Manuskript, in: Frances Patai Papers, Abraham Lincoln Brigade Archive, ALBA 131, Box 5, Folder 3. Tamiment Library, New York University.

Ob als Krankenschwester, Übersetzerin oder Journalistin, alle bezogen in diesem Konflikt Position.<sup>12</sup> Für das Franco-Regime hätten sie ihre Dienste nicht zur Verfügung gestellt. Auch folgten sie nicht einfach ihren Männern. Viele gingen alleine, da vor allem ausgebildete Krankenschwestern und Ärztinnen gesucht wurden. Paare kamen oft gemeinsam, weil beide schon zuvor in ihrer Heimat politisch verfolgt worden waren. Einige Frauen folgten ihren Männern, manchmal war es aber auch umgekehrt: So konnte etwa Alfred Brauner der österreichischen Ärztin Fritzi Brauner, die 1936 nach Spanien gegangen war, erst ein Jahr später, nach in Frankreich abgeleistetem Militärdienst, nachreisen.<sup>13</sup>

Die Frauen gingen auf eigenen Wunsch, oder wie es die US-amerikanische Schriftstellerin und Korrespondentin Josephine Herbst formulierte: "I did not even want to go to Spain. I had to. Because."<sup>14</sup> In diesem "because" schwingt die Erleichterung mit, endlich in Aktion gegen den Faschismus treten zu können, der den ganzen Kontinent bedrohte – ein Gefühl, das viele Frauen teilten. Die Österreicherin Dora Quinton berichtete in einem Interview in den 1980er Jahren:

*Schon damals war uns vollkommen klar, daß die Nationalsozialisten einen Krieg anfangen werden. Das war auch einer der Hauptgründe, warum wir nach Spanien gegangen sind.*<sup>15</sup>

## Der Weg nach Spanien

Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Italien, die Sowjetunion und andere Länder hatten zwar einen Nichteinmischungspakt geschlossen, doch hielten sich weder Hitler und Mussolini noch Stalin daran, wohl aber die demokratischen Regierungen. Die Freiwilligen aus diesen Ländern unterliefen mithin die Politik ihrer Regierungen. Frauen aus totalitären Staaten wie Deutschland, Polen oder Österreich, wo linke Parteien bereits verboten waren und Menschen jüdischer Abstammung verfolgt wurden, nahmen beim Versuch, nach Spanien zu gelangen, ein großes Risiko auf sich. Ihr Engagement hing von illegalen, meist kommunistischen Netzwerken ab, die länderübergreifend aufgebaut wurden, um Männer und Frauen zunächst zum Rekrutierungsbüro nach Paris zu bringen, wo die französische KP mit Unterstützung anderer kommunistischer Institutionen und Parteien Zulassung, Ausbildung und Weiterreise zu den Internationalen Brigaden nach Spanien koordinierte.

12 Mit wenigen Ausnahmen: Eine Gruppe der Schweizer Arbeiter-Samariter spaltete sich, weil ein Teil, darunter eine polnische Ärztin, sich in das republikanische Volksheer integrieren ließ, während die anderen, darunter zwei Schweizer Krankenschwestern, offensichtlich keine Seite wählen wollten und nach Hause zurückkehrten. Doch das war ein Einzelfall; vgl. P. Huber und R. Hug, Die Schweizer Spanienfreiwilligen, Zürich 2009, S. 418.

13 Allgemein vgl. dazu R. Lugschitz, Spanienkämpferinnen (Anm. 5), S. 49–56; zum Ehepaar Brauner siehe die Abschrift eines Interviews mit ihnen, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Spanienarchiv, Personendossier Fritzi Brauner.

14 S. Weintraub, The last great Cause. The intellectuals and the Spanish civil war, London 1968, S. 278.

15 Aus dem Interview mit Dora Quinton, in: D. Guttmann, Österreicherinnen im Spanischen Bürgerkrieg mit Augenzeugenberichten ehemaliger Spanienkämpferinnen, Diplomarbeit (unveröffentlicht), Wien 1988, S. 42.

Die Polin Liza Hollender berichtete in den 1980er Jahren in einem Interview mit der deutschen Journalistin Petra Lataster-Czisch, welche immensen Mühen es kostete, „nach Spanien zu gehen“:<sup>16</sup> Hollender kam aus einer jüdischen Familie in Lodz, war Mitglied der Kommunistischen Partei und deshalb zuvor bereits mehrmals verhaftet worden. Sie besaß keinen Reisepass und konnte auch keinen beantragen. Gemeinsam mit anderen Freiwilligen und geführt von einem bezahlten Schmuggler machte sie sich also ohne Papiere von Lodz aus auf den Weg. Den ersten Teil der Strecke bis Katowice legten sie mit dem Zug zurück, dann gingen sie zu Fuß über die polnisch-deutsche Grenze, bei Gleiwitz übernachteten sie in einem Treffpunkt für Schmuggler. Von dort fuhren sie mit der Bahn über Berlin nach Aachen, ständig in der Angst, von der deutschen Polizei entdeckt und verhaftet zu werden. Die rund 200 Kilometer lange Strecke von Aachen bis ins französische Valenciennes bewältigten sie erneut zu Fuß, wo sie und zwei andere Frauen bei einer jüdischen Familie übernachten konnten. Dank der jüdischen Gemeinde von Lille, die sie mit Fahrkarten ausstattete, gelangten sie schließlich mit der Bahn bis nach Paris.

In Paris wurde Hollender im Büro der Internationalen Brigaden vorgestellt und dort von „Genossen“ befragt:

*Und endlich haben sie gesagt: „Also fahr zurück nach Hause.“ Habe ich gesagt: „Kann ich gleich ins polnische Konsulat gehen und mich dort festnehmen lassen“.<sup>17</sup>*

Sie vermutete einen Konflikt der Komintern mit der KP Polens als Grund für diese Ablehnung. An Hollenders fachlicher Qualifikation konnte es nicht liegen. Sie war ausgebildete Krankenschwester und als solche gesucht. Sie blieb hartnäckig und hatte Erfolg: Sie wurde für den Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden zugelassen und durfte nach Spanien weiterreisen.

Frauen arbeiteten auch in den illegalen Transportnetzwerken. Die österreichische Kommunistin Mela Ernst zum Beispiel war im Auftrag der KPÖ in Chur stationiert, um österreichischen Freiwilligen zu helfen, die über die Schweiz nach Spanien reisen wollten.<sup>18</sup> Auch gab es ein permanentes Risiko, gefasst und ausgewiesen zu werden. Nachdem ihre Tätigkeit entdeckt worden war, ging Mela Ernst selbst nach Spanien und arbeitete dort als Schreibkraft im Sanitätsdienst.

16 Interview mit Liza Hollender (Namiath), in: P. Lataster-Czisch, Eigentlich rede ich nicht gern über mich (Anm. 4), S. 272–343.

17 Ebenda, S. 297–298.

18 Mela Ernst arbeitete in der Transportorganisation unter dem Namen Emma Bachmayer, im Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden hieß sie Melitta Gruber; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Spanienarchiv, Personendossier Mela Ernst.

## Ein Hospital und viele Sprachen – die Verständigung im Alltag

In Spanien angekommen, erlebten viele Frauen das paradoxe Gefühl von Sicherheit im Krieg. Das galt besonders für parteipolitisch engagierte und/oder jüdische Frauen aus Deutschland, Österreich oder Osteuropa, die nun nicht mehr im Untergrund leben mussten: „Irgendwie fühlte sich jeder sicherer denn je, war er doch jetzt endlich zu Hause – dort wo er sein ganzes Leben lang zu sein sich gewünscht hatte“, erinnerte sich die österreichische Kommunistin Lisa Gavrič in ihren für ihre Tochter aufgezeichneten Memoiren an ihre Ankunft in Spanien.<sup>19</sup> Aber sogar die in behüteten Verhältnissen aufgewachsene US-Amerikanerin Martha Gellhorn, weder Kommunistin noch aufgrund ihrer jüdischen Wurzeln politisch verfolgt, fühlte sich angesichts des sich ausbreitenden Faschismus hier unter Gleichgesinnten geborgen. Sie fragte am Ende eines ihrer Artikel für das US-amerikanische Magazin *Collier's*: „How can you explain that you feel safe at this war, knowing that the people around you are good people?“<sup>20</sup> Zum subjektiven Wohlbefinden trug vor allem bei, dass die Frauen dringend gebraucht wurden und dies auch so wahrnahmen. Die US-amerikanische Krankenschwester Helen Feinberg erinnerte sich später an ein neues Gefühl von Gleichberechtigung: „Nurses were second-class citizens in New York. In Spain we were treated as coworkers, equals, comrades.“<sup>21</sup> Die Zeit in Spanien, davon zeugen zahlreiche Lebensberichte und Interviews, war für viele weibliche Freiwillige auch nach Jahrzehnten noch ein wesentlicher Teil ihres Lebens, für manche gar „das Schönste“ überhaupt.<sup>22</sup>

In ihren Erinnerungen betonen die Frauen immer wieder die Gleichzeitigkeit von Horror und Hoffnung. Die englische Krankenschwester Patience Darton sagte in einem Interview in den 1980er Jahren:

*Der Krieg war so furchtbar. Er ging weiter und weiter und weiter. Und was mir fast am schlimmsten schien: Trotz all der Greulichkeiten des Krieges war Spanien ein so reizendes Land ... Wie gesagt, man hatte immer das Gefühl der Freiheit, des Fortschritts, des Aufkeimens...<sup>23</sup>*

Die tägliche Arbeit war gekennzeichnet vom Mangel an Nahrung, an warmer Kleidung oder auch an medizinischer Ausrüstung. Ganz besonders in den provisorisch eingerichteten Hospitälern an der Front oder in unmittelbarer Nähe mussten sich die Kranken-

19 Lisa Gavrič, *Die Straße der Wirklichkeit. Bericht eines Lebens*, Berlin 1984, S. 172.

20 M. Gellhorn, *City at War*, in: *Collier's*, 2. April 1938, S. 18f., 59f.

21 F. Patai, *Heroines for the Good Fight* (Anm. 10), S. 96.

22 Diese Betonung der besonderen Erfahrung in Spanien, der Freundschaft, Solidarität, Gleichberechtigung als Frau und des Nützlichseins findet sich nicht nur in Interviews, die speziell zum Spanischen Bürgerkrieg geführt worden sind, sondern auch in Autobiografien, die über das Engagement in Spanien hinausgehen, vgl. L. Gavrič, *Straße der Wirklichkeit* (Anm. 19). Das Kapitel zum Spanischen Bürgerkrieg trägt den Titel „Spanien – das Schönste meines Lebens“, S. 161. Vgl. dazu auch N. Green, *A Chronicle of Small Beer. The Memoirs of Nan Green*, London 2004.

23 In: P. Lataster-Czisch, *Eigentlich rede ich nicht gern über mich* (Anm. 4), S. 73.

schwwestern notdürftig behelfen. Darton berichtete von der Situation an der Front von Aragón:

*Und wir hatten überhaupt keine Ausrüstung, nicht mal ein Zelt, um unsere Verwundeten für längere Zeit zu versorgen. Und auch als man uns endlich ein Zelt geschickt hatte, schliefen wir Krankenschwestern weiter bei Wind und Wetter im Freien, weil das Zelt so klein war...<sup>24</sup>*

Die österreichische Ärztin Marie Langer<sup>25</sup> erinnerte sich an die Kälte an der Front von Colmenar, die die Sterblichkeit erhöhte, da „wir nicht genügend Heizmaterial für den Operationsraum hatten“.<sup>26</sup> Ein weiteres gravierendes Problem war das Fehlen einer gemeinsamen Sprache. Die Kommunikation in den Hospitälern hing an den Krankenschwestern, sie bildeten die Knotenpunkte in diesem transnationalen Netz. Sie betreuten Patienten unterschiedlicher Herkunft, vermittelten nach innen und nach außen: unter den Verwundeten selbst, häufig bei sprachlichen Schwierigkeiten und kulturellen Missverständnissen, sowie zwischen Patienten und medizinischem Personal. Ebenso hielten sie die Verbindung mit der Apotheke und der Verwaltung. Dabei kamen sie selbst aus zahlreichen Ländern. Das oft improvisierte Zusammenleben auf kleinem Raum in den Hospitälern, das von fehlender Infrastruktur und menschlichem Leiden geprägt war, schuf eine starke Solidarität jenseits nationaler Zugehörigkeiten. Den Krankenschwestern erschien ihr Arbeitsplatz wie der Turm zu Babel<sup>27</sup>; nur dank des Gemeinschaftsgefühls gelang es ihnen von Anfang an, den Alltag zu meistern. Fremdsprachenkenntnisse waren für sie von wesentlicher Bedeutung. Zu Beginn konnte sich kaum eine Ausländerin auf Spanisch verständigen, Engländerinnen und Amerikanerinnen sprachen in der Regel keine Fremdsprachen, während die Sprache der Internationalen Brigaden Französisch war. Darton, die keine Jüdin war, lernte Jiddisch, weil ihr das im Hospital, neben Spanisch, als die am weitesten verbreitete Sprache erschien.<sup>28</sup> Die österreichische Apothekerin Renée Dürmayer veranschaulichte die Verständigungsschwierigkeiten in einer Broschüre der Sanität der Internationalen Brigaden:

*Wir sind drei Frauen hier. Eine Polin, eine Tschechin und eine Oesterreicherin, alle drei Pharmaceutinnen von Beruf. Rachel, die Polin, ist der Chef. Unsere Apotheke ist wirklich international, ganz abgesehen von dem vielsprachigen Personal. Unsere Medikamente kommen aus allen Winkeln der Erde, ob es nun Fertigpraeparate oder Material zur Herstellung von Medikamenten ist. Die Aufschriften auf den Flaschen, Schachteln und Dosen sind in den verschiedensten Sprachen abgefasst und wer der Meinung ist, dass*

24 Ebenda, S. 47.

25 Geb. Glas, in zweiter Ehe Marie Manowil (auch Manovil), in dritter Ehe Marie Langer, später eine international renommierte Psychoanalytikerin. In Spanien vor allem unter dem Namen Manowil geführt, firmierte sie auch als Mimi Glas. Zu ihrem Leben siehe ihre Autobiografie: M. Langer, Von Wien bis Managua. Wege einer Psychoanalytikerin, Freiburg i. Breisgau 1991.

26 Ebenda, S. 100.

27 In: P. Lataster-Czisch, Eigentlich rede ich nicht gern über mich (Anm. 4), S. 142.,

28 Ebenda, S. 76.



*die Aerzte und Apotheker doch ihr ‚Esperanto‘ – die lateinische Sprache – haben, stellt sich das gar zu einfach vor ... Wir haben uns ... darauf geeinigt, die Aufschriften fuer unsere Medikamente spanisch zu schreiben. Aber die Rezepte, die wir bekommen, sind in allen Sprachen verfasst, die von den hier arbeitenden Aerzten gesprochen werden. Und jetzt stellt euch einmal vor, dass wir ein Rezept bekommen, das von einem franzoesischen Arzt franzoesisch geschrieben wurde, dass wir das Material aus Gefaessen nehmen, die eine spanische Aufschrift tragen, aber eine englische Gebrauchsanweisung schreiben muessen, da der betreffende Patient ein Amerikaner ist.<sup>29</sup>*

Angesichts dessen scheint es keineswegs ausgeschlossen, dass einige der ungeklärten Todesfälle bei den Internationalen Brigaden, die seinerzeit Spionen und Trotzkiten angelastet wurden, in Wirklichkeit auf Übersetzungsfehler zurückzuführen sind.

Schwierig war auch die Kommunikation mit den Spanierinnen, die in den Hospitälern arbeiteten. Die sogenannten *chicas* waren nur des Spanischen mächtig und nicht selten Analphabetinnen, weil Mädchen in Spanien, insbesondere auf dem Land, kaum Möglichkeiten hatten, eine Schule zu besuchen. Sie arbeiteten als ungelernete Hilfskräfte der Ausländerinnen. Kamen Krankenschwestern und Ärztinnen aus einem zumeist städtischen Milieu, in der die Gleichberechtigung von Mann und Frau zumindest umstritten war, entstammten die Spanierinnen hingegen in der Regel einem ländlichen Milieu, in der eine solche Gleichberechtigung nahezu unvorstellbar war. Die Unterschiede in Bildung und Sozialisierung prägten das Verhältnis von einheimischen und fremden Frauen. Patience Darton berichtete von einer Diskussion mit anderen Krankenschwestern, die die Spanierinnen nur zum Putzen heranziehen wollten. Sie selbst, so Darton, habe gesagt: „Nein, wir müssen die Spanierinnen integrieren, sie als Krankenschwestern ausbilden. Wir müssen sie absolut gleichberechtigt behandeln.“<sup>30</sup> In zahlreichen Hospitälern wurden Kurse organisiert, in denen spanische Helferinnen sowohl in den Grundlagen der Krankenpflege als auch in Lesen und in Schreiben sowie in politischer Bildung unterwiesen wurden.

Wenige Ausländerinnen setzten sich mit ihrer Rolle als Außenstehende und ohne Kenntnis der lokalen Verhältnisse auseinander, wie es etwa die US-amerikanische Oberkrankenschwester Fredericka Martin tat: Sie empfand nicht nur die Sprachbarriere als ein großes Problem, sondern auch das Verhalten ihrer Kollegen und Kolleginnen, „too quick to criticize and blame without even trying to understand we were naive, rich, American barbarians“.<sup>31</sup>

Die Berichte und Erinnerungen der Frauen vermitteln den Eindruck, dass ihnen die Arbeit mit ihren Patienten am wichtigsten war. Sie nahmen zwar teil an politischen Diskussionen und Aktivitäten; in der Regel versuchten sie jedoch, sich von den politischen

29 G. Jirku, *Wir kämpfen mit. Antifaschistische Frauen vieler Nationen berichten aus Spanien*, Ayuda Medica Extranjera 1938, S. 62-63 (Orthographie wie im Original). Zu Jirku vgl. Anm. 44.

30 In: P. Lataster-Czisch, *Eigentlich rede ich nicht gern über mich* (Anm. 4), S. 49.

31 Fredericka Martin in einem Manuskript-Entwurf zu Spanien 1972; Fredericka Martin papers, Abraham Lincoln Brigade Archive ALBA 001, Box 10, Folder 7. Tamiment Library, New York University.

Konflikten und Machtkämpfen innerhalb der Internationalen Brigaden fernzuhalten. Sie zeigten auch kein besonderes Interesse an den Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Gruppierungen der Volksfront. Der von Angela Jackson herausgearbeitete Befund zu den britischen Frauen im Spanischen Bürgerkrieg gilt für die Ausländerinnen insgesamt: „Wenn Frauen sich intensiv in Politik eingemischt haben, haben sie ihre Zugehörigkeit zu einer hierarchischen politischen Struktur immer mehr als Mittel zur Linderung von Leiden als zum Aufbau einer Machtbasis betrachtet.“<sup>32</sup> Die österreichische Ärztin Fritzi Brauner bestätigte diesen Befund in einem Interview: „Ich muß also aufrichtig gestehen, daß ich nur für meine Verwundeten lebte.“<sup>33</sup>

Anders als die Männer an der Front, die möglichst nach Sprache und nationaler Zugehörigkeit organisiert wurden, arbeiteten die Frauen in den Hospitälern in einem sehr viel internationaleren Umfeld. Die US-amerikanische Krankenschwester Ruth Davidow erinnerte sich Jahrzehnte später an ihre Frustration über die zahlreichen Streitereien unter den männlichen Patienten, denen sie entgegengehalten habe:

*Euch muß doch aufgefallen sein, daß die Interbrigadisten aus dem einen Land nichts mit den Interbrigadisten aus den anderen Ländern zu tun haben wollen! ... Ich habe hier noch niemals Männer aus verschiedenen Nationen miteinander Karten spielen sehen, nicht mal dazu sind sie imstande.*<sup>34</sup>

Zwar gab es durchaus Freundschaften unter Männern unterschiedlicher Herkunft, in der Regel war es jedoch nicht einfach, den Frieden unter den verletzten Männern zu wahren, die fernab ihrer Familien in überfüllten, unzureichend ausgestatteten Hospitälern in der kargen kastilischen Hochebene oder im Sanitätszentrum der Brigaden im heißen Murcia lagen.

Dennoch gelang es den Krankenschwestern – diesen Schluss lassen die Quellen zu –, größere Konflikte aufgrund nationaler Differenzen zu vermeiden. Untereinander pflegten die Krankenschwestern einen kameradschaftlichen Umgang, auch wenn die selbstbewussten US-Amerikanerinnen den Europäerinnen manchmal doch etwas exotisch erschienen: Die niederländische Krankenschwester Trudel van Reemst war sich sicher, dass ihre amerikanischen Kolleginnen aufblasbare Badewannen und schicke Abendkleider in den Krieg mitgebracht hätten.<sup>35</sup> Auch zeigten sich die Europäerinnen beeindruckt von der professionellen Ausbildung und dem hohen Spezialisierungsgrad der Amerikanerinnen sowie der ausgezeichneten Qualität ihrer Uniformen.

32 A. Jackson, *Las mujeres británicas y la Guerra Civil española* (Anm. 5), S. 143.

33 Aus Interviews mit Dora Quinton und Fritzi Brauner, in: D. Guttman, *Österreicherinnen im Spanischen Bürgerkrieg* (Anm. 15), S. 84.

34 Interview mit Ruth Davidow in: P. Lataster-Czisch, *Eigentlich rede ich nicht gern über mich* (Anm. 4), S. 423.

35 Interview mit Trudel van Reemst-de Vries in: ebenda, S. 127-128.

## Zusammenhalt als Antifaschistinnen

Die Ausländerinnen bildeten selbst im begrenzten Bereich der Sanität eine heterogene Gruppe. Es gab Frauen, die seit vielen Jahren Mitglieder der Kommunistischen oder anderer sozialistischer Parteien in ihren Heimatländern gewesen waren, die Erfahrung mit politischen Auseinandersetzungen, teilweise sogar mit dem Kampf im Untergrund hatten. Es gab aber auch weibliche Freiwillige, die nie einer politischen Partei angehört hatten und das auch nicht wollten; es gab jüdische und nicht-jüdische, verfolgte und nicht verfolgte Frauen, Europäerinnen, Amerikanerinnen, Australierinnen und Neuseeländerinnen.

In Bezug auf ihre persönliche Situation zeugen die Erinnerungen, Berichte und Interviews von einem wesentlichen Unterschied zwischen den Frauen aus Übersee und jenen aus Europa. Die Europäerinnen waren – bei aller Zuneigung für das Land und seine Bewohner – nicht nur aus Solidarität mit Spanien in den Bürgerkrieg gezogen, sondern für den ganzen Kontinent und letztendlich auch für sich selbst. Als Beobachterinnen des politischen Geschehens war ihnen von Anfang an bewusst gewesen, dass der Ausgang des Konflikts auch Einfluss auf ihr eigenes Leben haben würde – allerdings auf sehr unterschiedliche Art. US-Amerikanerinnen, Kanadierinnen oder Australierinnen konnten nach Hause fahren.<sup>36</sup> Möglicherweise wurde ihnen kein warmer Empfang bereitet, aber sie hatten einen sicheren Rückzugsort mit großer räumlicher Distanz zum Kriegsgeschehen. Für Europäerinnen aus nicht-faschistischen Ländern war die Distanz deutlich geringer: Sie konnten zwar heimkehren, es war jedoch immer absehbarer, dass auch ihre Heimat von einem Krieg, der allgemein erwartet wurde, direkt betroffen sein könnte. Frauen aus Deutschland, Österreich, Italien und den osteuropäischen Ländern hatten allerdings keinen Ort, an den sie zurückkehren konnten. Das feste Netz, das zwischen den Europäerinnen bestand, behielt deshalb auch nach der Niederlage der spanischen Republik seine Wichtigkeit. Ehemalige Spanienkämpferinnen, die noch nicht selbst bedroht waren, setzten sich vehement für jene Kolleginnen und Kollegen aus dem Bürgerkrieg ein, die nicht nach Hause konnten und ab 1938 in französischen Lager interniert wurden.

Auch wenn der lebenswichtige Unterschied eines sicheren Rückzugsortes als solcher nicht offen thematisiert wurde, geben die Zeitzeugnisse eine entsprechende Stimmung deutlich wieder. Während die US-Amerikanerinnen ihre Zeit in Spanien mit einer guten Portion Witz und Ironie beschrieben, findet sich in den Berichten der Europäerinnen davon sehr viel weniger. Es waren nicht zufällig Krankenschwestern aus den USA, die ein Spottlied auf einen kommunistischen Politkommissar dichteten, in dem sie sich über seine Ermahnungen an die Schwestern mokierten:

36 Selbst dort waren ehemalige Spanienkämpferinnen als „reds“ später mit Benachteiligungen konfrontiert, etwa am Arbeitsmarkt. In den USA wurden einige „premature anti-fascists“ zudem während der McCarthy-Ära vom FBI unter Beobachtung gestellt und verhört; siehe dazu Fredericka Martin papers, ALBA 001, Series I, Box 10, Folder 8.

*I know your conduct's getting rather slack, and if this conduct carries on, we'll have to send you back. You cannot spend your time just having larks. Your time's best spent, my dears, by reading Carlos Marx.*<sup>37</sup>

Vielen Frauen war der rigide Stalinismus, den Politkommissare und andere Funktionäre der KP vertraten, zwar unangenehm, Europäerinnen, insbesondere aus Zentral- und Ostmitteleuropa, hätten es jedoch nicht gewagt, sich in dieser Art und Weise darüber lustig zu machen: Die Angst, nach Hause geschickt zu werden, war zu groß.

Bei allen Unterschieden führten die Frauen am Ende dennoch denselben Kampf. Zwei Spezifika, die für ihr Engagement und ihre Rolle im Bürgerkrieg ausschlaggebend waren, verbanden alle Ausländerinnen, ungeachtet ihrer geografischen und politischen Herkunft. Erstens das Geschlecht im Sinne eines sozialen Konstrukts. An einem Krieg teilzunehmen war eine Extremsituation für Männer und für Frauen. Aber Frauen, die üblicherweise nicht an militärischen Aktivitäten beteiligt waren, ließen nicht nur ihr Land hinter sich, sondern auch ihre traditionelle Rolle als Frau, die sich daheim um die Familie kümmerte. Manche nahmen sogar Abschied von ihren Kindern, weil für sie der gemeinsame Kampf für eine bessere Welt Vorrang hatte. Die Österreicherin Lisa Gavrič sollte ihr Leben lang Gewissensbisse haben, weil sie ihre sieben Jahre alte Tochter in Paris zurückließ, von wo aus das Mädchen in ein Kinderheim in der Sowjetunion zur weiteren Erziehung geschickt wurde. Eine Woche lang hätte sie mit sich gerungen, ob sie nach Spanien gehen sollte oder nicht, schrieb Gavrič in ihren Erinnerungen. Dann traf sie ihre Entscheidung: „Gerade deines Kindes wegen mußt du nach Spanien gehen“, habe sie sich selbst gesagt. „Wenn jede Mutter nur an ihre eigenen Kinder denken wollte, würde der Faschismus niemals besiegt werden können.“<sup>38</sup> Für Menschen wie Gavrič wäre es bürgerlicher Egoismus gewesen, dem individuellen Glück Vorrang zu geben.

Das Bewusstsein als Frau zu handeln, spielte für manche Ausländerin durchaus eine Rolle beim Entschluss für den Kampf in Spanien. So verließ die österreichische Kinderärztin Anna Hammermann ihr Exil in der Sowjetunion „pour défendre l'honneur d'un peuple, l'honneur de la femme – pour partager le sort des femmes espagnoles“.<sup>39</sup> Und ihre Kollegin Fritzi Brauner begründete ihre eigene Entscheidung im Nachhinein mit dem Kampf nach Gleichberechtigung: „Ausschlaggebend war jedoch – was mir erst heute richtig klar ist –, daß ich als eine der wenigen Frauen, die den Arztberuf ergriffen hatten, um Gleichberechtigung kämpfte.“<sup>40</sup>

Derartige Aussagen finden sich zu selten, um von einer bewussten emanzipatorischen Frauenbewegung zu sprechen. Angesichts von Bomben, Verwundeten und Toten wurde

37 Nach F. Patai, „I'm a Forever Anti-Fascist“. Voices of U.S. Women Medical Service Volunteers in the Spanish Civil War (1936–1939). Unveröffentlichtes Manuskript. Frances Patai Papers, Abraham Lincoln Brigade Archive, ALBA 131, Box 5, Folder 13. Tamiment Library, New York University.

38 L. Gavrič, Straße der Wirklichkeit (Anm. 19), S. 166–167.

39 Handschriftliche Erinnerungen von Anna Hammermann, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Spanienarchiv, Personendossier Dr. Anna Hammermann.

40 F. Brauner, Als Ärztin im spanischen Bürgerkrieg, in: T. M. Ruprecht/C. Janssen (Hrsg.), Äskulap oder Mars? Ärzte gegen den Krieg, Bremen 1991, S. 331–347 (Zitat S. 332).

der Kampf um Gleichberechtigung zweitrangig. Vor allem auf Ebene der Krankenschwestern bildeten die Ausländerinnen ein informelles Netzwerk, das im Alltag des Hospitals Vertrauen schuf. Mit den Erfordernissen des Krieges, etwa beim Aufbau von Feldspitälern oder dem Assistieren bei Operationen, wuchsen die beruflichen Herausforderungen. Viele Frauen sahen sich dabei in ihrer Geschlechterrolle ausdrücklich gestärkt: „Auch als Frau fühlte ich mich damals sehr wohl“,<sup>41</sup> schrieb zum Beispiel die Österreicherin Marie Langer in ihrer Autobiografie über ihren Einsatz als Ärztin in Spanien.

Die zweite, noch bedeutendere Gemeinsamkeit im Bürgerkrieg war die im Gegensatz zum Geschlecht selbstbestimmte, ideologische Klammer: Die Frauen wollten einen Beitrag für eine gerechtere Welt leisten, indem sie den Faschismus in all seinen Ausprägungen bekämpften. Sie sahen sich selbst als „Antifaschistinnen“. Das galt für Kommunistinnen genauso wie für Frauen ohne jede Parteibindung, es war der kleinste gemeinsame politische Nenner. Die US-amerikanische Krankenschwester Esther Silverstein begründete ihr Engagement in Spanien mit ihrer antifaschistischen Grundhaltung:

*I knew why I volunteered for Spain: first, I had followed the whole issue of the Jewish Question in Germany from its inception... I knew very well about the persecutions and what was happening in Europe; second, I was a committed anti-fascist, as was every Jew I knew; third, I was a Communist.*<sup>42</sup>

Ein vergleichbares Bekenntnis gab auch die österreichische Röntgenassistentin Stefanie Bauer-Kanagur ab: „Ich war politisch überhaupt nicht organisiert. Ich war sozusagen eine reine Antifaschistin.“<sup>43</sup>

Mit dieser Selbstcharakterisierung als Antifaschistinnen und durch die Konzentration auf ihre Arbeit gelang es ihnen, politische Differenzen untereinander im Alltag weitgehend auszuklammern.

### **Das Ende „unserer Sache“: Widerstand und Verbundenheit nach dem Bürgerkrieg**

Die österreichische Schriftstellerin Gusti Stridsberg, zunächst als Pflegerin und später in der Propagandaabteilung der Sanität tätig, schrieb in ihren Memoiren über den verzweifelten Versuch, die Moral gegen Ende des Bürgerkrieges, als sein Ausgang bereits absehbar war, hochzuhalten: „Wir Ausländer, für die der Kampf um Spanien identisch war mit dem Kampf um Europa, wir durften mit keinem Blick verraten, daß unsere Sache verloren sei.“<sup>44</sup>

41 M. Langer, Von Wien bis Managua (Anm. 25), S. 97.

42 Aus einem Interview mit Esther Silverstein, in: F. Patai, Heroines of the Good Fight (Anm. 10), S. 88-90.

43 Aus einem Interview mit Stefanie Bauer, in: D. Guttman, Österreicherinnen im Spanischen Bürgerkrieg (Anm. 15), S. 38.

44 G. Stridsberg, Menschen, Mächte und ich, Hamburg o. J., S. 436. Die Memoiren erschienen unter ihrem Ehenamen Stridsberg nach ihrer zweiten Heirat im schwedischen Exil. In Spanien publizierte sie noch unter dem

„Unsere Sache“ war der Kampf gegen Faschismus und Nationalismus. Alle Ausländerinnen waren sich der Bedeutung der internationalen Solidarität bewusst, die ihnen als das einzige Mittel erschien, um diese Tendenzen aufzuhalten. Doch für die Europäerinnen stellten sie eine unmittelbare Bedrohung dar, der Kampf fand auf ihrem Kontinent, auch in ihren Heimatländern statt. Es ging um Europa. Dieses Bewusstsein erzeugte im gemeinsamen antifaschistischen Widerstand eine ungleich stärkere persönliche Betroffenheit.

Mit ihrem Engagement im Bürgerkrieg kämpften sie aber nicht nur gegen die drohende franquistische Diktatur, den Nationalsozialismus und den Faschismus, sondern sie bezogen auch Position gegen die zwei verbliebenen großen Demokratien des Kontinents, Frankreich und Großbritannien, die mit ihrer Nichtinterventionspolitik Franco und seine Verbündeten indirekt gestärkt hatten.

Diese grundsätzliche Interpretation des Spanischen Bürgerkriegs wurde auch von den Kriegskorrespondentinnen immer wieder betont. Nancy Cunard hatte in einem ihrer Artikel noch im September 1938 ausdrücklich darauf hingewiesen:

*I know it is no longer ‚news‘ when a score of people are killed and fourscore wounded in an air raid over Barceloneta, although it would be – as yet – in London, Manchester, or Paris. Today is too pregnant with the imminent possibility of Armageddon over Europe. But Spain is Europe too; the country that has suffered, borne all of it for over two years.*<sup>45</sup>

Nach dem Sieg Francos im Frühjahr 1939 flohen die letzten republikanischen Kriegsfreiwilligen über die Pyrenäen nach Frankreich. Die Wege der Spanienkämpferinnen trennten sich: Die Frauen aus den demokratischen Staaten kehrten in ihre Heimat zurück. Österreicherinnen, Deutsche, Jugoslawinnen, Italienerinnen, Polinnen und viele andere, unter ihnen zahlreiche Jüdinnen, wurden in Südwestfrankreich in eiligst für (meist bewaffnete) Spanienflüchtlinge eingerichtete Internierungslager oder in Notunterkünften von Gemeinden festgesetzt.<sup>46</sup>

Von Vorteil war der Einsatz für keine der Frauen, unabhängig von ihrer Herkunft. Selbst die US-Amerikanerinnen hatten als sogenannte „Rote“ nach ihrer Rückkehr mit Benachteiligungen bei der Arbeitssuche zu kämpfen. In der McCarthy-Ära wurden viele vom FBI verfolgt bzw. vor das „Komitee für unamerikanische Umtriebe“ geladen. Dennoch war die Rückkehr für sie vergleichsweise sicher. Denn viele ihrer europäischen

Namen Jirku, siehe Anm. 29. Jirku-Stridsberg arbeitete zudem als Agentin „Klara“ in den 1940er Jahren von Schweden aus für den sowjetischen Nachrichtendienst, siehe dazu M. F. Scholz, Gusti Jirku-Stridsberg („Klara“) und die finnische Friedensopposition 1943/44. Online unter [http://www.academia.edu/7890388/Gusti\\_Jirku-Stridsberg\\_Klara\\_und\\_die\\_finnische\\_Friedensopposition\\_1943\\_44](http://www.academia.edu/7890388/Gusti_Jirku-Stridsberg_Klara_und_die_finnische_Friedensopposition_1943_44) (1.12.2015).

45 N. Cunard, Barcelona Air Raids (Anm. 8).

46 Ausführlich zu Rückzug und Internierung siehe Lugschitz, Spanienkämpferinnen (Anm. 5), S. 102–113; zu den Lagern in Südwestfrankreich siehe D. Peschanski, La France des camps. L’internement 1938–1946, Paris 2002, S. 36–71.

Kolleginnen befanden sich bald nach dem Bürgerkrieg in den französischen Internierungslagern in Lebensgefahr.

Die französischen Flüchtlingslager waren überfüllt, die französischen Gemeinden mit der Organisation überfordert. Die Österreicherin Lisa Gavrič kam nach Gurs, das größte Lager, das Anfang Mai 1939 mit knapp 19 000 Internierten seinen Höchststand erreichte.<sup>47</sup>

*Das war Gurs: der Stacheldraht, die Holzbaracken ohne Fenster, das Pfeifen, Nagen und Rascheln der Ratten ..., der französische Kommandant mit der Peitsche, die stinkenden, überlaufenden Latrinen, die feuchten Strohsäcke ohne Decken...*<sup>48</sup>

Viele der in Spanien geknüpften, europäischen Netzwerke überdauerten die folgenden Jahre. Kolleginnen aus dem Bürgerkrieg, allen voran jene aus England, initiierten persönliche Hilfskampagnen für die in Frankreich Internierten. Die Freundinnen Patience Darton, Nan Green und Ena Vassey gründeten eine Organisation, um Flüchtlingen die Emigration nach England zu ermöglichen. Nan Green begleitete außerdem ein Flüchtlingssschiff nach Mexiko. Gleichzeitig wurden in London Protestaktionen gegen die Spanien-Politik organisiert. Angela Guest, Spanienkämpferin und Flüchtlingshelferin, zerschmetterte etwa gemeinsam mit der australischen Krankenschwester und Kollegin aus dem Bürgerkrieg Aileen Palmer vor dem Sitz des britischen Premierministers in der Downing Street Nummer 10 eine Flasche mit roter Tinte, die „das Blut des spanischen Volkes“ symbolisieren sollte.<sup>49</sup>

Nachdem die Deutschen Paris im Juni 1940 besetzt hatten, wurden die französischen Lager zu einer Falle. Das Lager in Gurs durften alle Frauen nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens zwischen Frankreich und Deutschland verlassen. Diejenigen die blieben, wurden der deutschen Polizei ausgeliefert. Zahlreiche Spanienkämpferinnen gingen jedoch in den Widerstand, wie etwa die polnische Ärztin Jadwiga Welykanowicz-Kanner. Sie gab ihr im Lager geborenes Kind in ein Kinderheim und flüchtete zu ihrer tschechischen Kollegin und Freundin Vlasta Vešela nach Nizza, um sich dort der Résistance anzuschließen. Lisa Gavrič führte im Widerstand eine sogenannte Mädelsgruppe, die Wehrmachtssoldaten zum Desertieren oder zur Sabotage an der eigenen Truppe bewegen sollte. 1943 kehrte sie mit anderen Widerstandskämpferinnen, darunter die ehemaligen Interbrigadistinnen Mela Ernst, Anna Peczenik und Mara Ginsburg, als französische Fremdarbeiterinnen getarnt, nach Österreich zurück, wo die Gruppe aufflog. Nach ihrer Verhaftung wurden die vier Frauen ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert, wo bereits andere Spanienkämpferinnen wie die Deutschen Antonia Stemmler oder Emmy Dörfel interniert waren. Die Lettin Ginsburg und die Österreicherin Ernst wurden in der Folge zu Schlüsselfiguren einer internationalen Widerstandsorganisation innerhalb des KZs, sie hielten Kontakt zu inhaftierten

47 Ebenda, S. 44.

48 L. Gavrič, *Straße der Wirklichkeit* (Anm. 19), S. 242.

49 A. Jackson, *Las mujeres británicas y la Guerra Civil española* (Anm. 5), S. 256.

Frauen aus anderen Ländern und versuchten die am meisten Gefährdeten zu schützen. Die gemeinsamen, gefährvollen Erfahrungen im Spanischen Bürgerkrieg und danach in der Résistance hatten ein Vertrauensverhältnis geschaffen, das es ihnen ermöglichte, in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager, unter ständigem Einsatz und ständiger Bedrohung ihres eigenen Lebens, ein lebensrettendes Netzwerk für Frauen vieler Nationen aufzubauen. Mara Ginsburg und Anna Peczenik selbst konnten nicht gerettet werden, sie wurden im KZ Buchenwald ermordet. Lisa Gavrič überlebte nur dank dieser Widerstandsorganisation und wurde mit einer falschen Identität als französische Gefangene dem Roten Kreuz übergeben.<sup>50</sup>

Viele Spanienkämpferinnen hielten auch nach dem Zweiten Weltkrieg Kontakt über die jeweiligen Länderorganisationen der Interbrigadisten, durch private Freundschaften und durch das Engagement einiger Veteraninnen und Veteranen, die Archive zum Beitrag ihrer Landsleute im Spanischen Bürgerkrieg aufbauten und sich dabei mit den einstigen Internationalen aus anderen Ländern austauschten.<sup>51</sup>

Für männliche Spanienkämpfer bedeutete der Einsatz im Bürgerkrieg als Widerstand gegen den internationalen Faschismus eine wichtige Station in ihrem Lebenslauf. Doch für die Frauen hatte der Einsatz meist eine noch größere Bedeutung: Sie konnten in Spanien sowohl professionell als auch privat selbstständiger und unabhängiger handeln, als es ihnen vor oder nach dem Einsatz möglich war und dies trotz aller Kontrolle durch die kommunistische Führung. Der Bürgerkrieg war die Zeit der Hoffnung, die Zeit vor der großen Katastrophe. Die Deutsche Minna Arzt erinnerte sich, dass sie bei den Verhören durch die Gestapo an den Spanischen Bürgerkrieg als an jene Zeit zurückdachte, wo noch alle gesund und zusammen gewesen seien.<sup>52</sup>

In den veröffentlichten und nicht veröffentlichten Erinnerungen der Frauen an ihre Zeit in Spanien überwiegt daher trotz Niederlage und all dem Schrecklichen das Positive: das Gebrauchtwerden und die Überzeugung, richtig gehandelt zu haben; und vor allem: die internationale Solidarität, der Austausch mit Gleichgesinnten aus aller Welt. Es gab Konflikte unter den Freiwilligen in den Internationalen Brigaden, doch im Vordergrund standen das gemeinsame Bekenntnis zu „unserer Sache“, dem Kampf gegen den Faschismus, – und der Wunsch nach Überwindung nationaler Grenzen.

Die Hospitäler spiegelten diesen großen Kampf im Kleinen wider – sie wurden zu transnationalen Kommunikationszentren. Den Krankenschwestern fiel dabei eine Schlüsselrolle zu. Auf engem Raum, in dem oft die dringend notwendigen Mittel fehlten, bei enormer Arbeitsbelastung und überfüllten Krankensälen hielten sie diese heterogene

50 Dazu gibt es diverse Berichte, z.B. Gedächtnisprotokoll Tilly Spiegel-Marek, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Spanienarchiv, Personendossiers Lisa Gavrič und Mela Ernst.

51 Zum Beispiel der Österreicher Hans Landauer für das Spanienarchiv des Wiener DÖW, die Engländerin Nan Green für die International Brigade Association in der Londoner Marx Memorial Library und die US-Amerikanerin Fredericka Martin, deren umfangreiche Materialsammlung und Korrespondenz im Abraham Lincoln Brigade Archive (ALBA) in New York aufbewahrt wird.

52 J. McLellan, *Antifascism and Memory in East Germany, Remembering the International Brigades 1945–1989*, Oxford 2004, S. 41.



Gemeinschaft zusammen. Ohne ihre Bemühungen, nicht nur um die medizinische Pflege ihrer Patienten sondern auch um das Zusammenleben von Menschen so unterschiedlicher Herkunft und Sprachen, wäre der Widerstand gegen Franco nicht so lange möglich gewesen.

Sie wussten um ihre bedeutende Rolle in dieser Gemeinschaft und hielten über Jahrzehnte quer durch die Welt Kontakt. Wie zum Beispiel die ehemalige Oberschwester Fredericka Martin: Die US-Amerikanerin überwand bei einer Europa-Reise 1972 – mehr als drei Jahrzehnte später – die neuen Grenzen des geteilten Kontinents, für den sie einst gekämpft hatte, in der transnationalen Tradition der Spanienkämpferinnen: Sie besuchte nicht nur Spanien, sondern Kolleginnen von damals in sechs Ländern – in Ost- und Westeuropa.<sup>53</sup>

53 Fredericka Martin papers, ALBA 001, Series I, Box 10, Folder 11.